

Mit Bodenhaftung und Zugehörigkeit : auf der Suche nach einem Modell des Miteinander im Haus der Religionen in Bern

Autor(en): **Haas, Hartmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

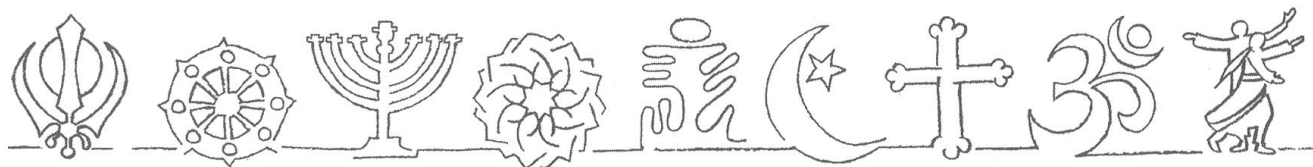
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Prinzip Bodenhaftung

Dies ist unsere Basis, dieser Grundgedanke hat sich bis heute bewährt, veranschaulicht in unserem Logo seit 2002: Die Figur in der Mitte unseres Signets stellt den Menschen dar, der sich zur Erde, zum Mitgeschöpf und zum Himmel hin ausstreckt, um die Geheimnisse des Lebens zu erfassen. Wir möchten damit alle ansprechen, die Anteil nehmen am gemeinsamen Nachdenken über grundlegenden Respekt zwischen den Menschen. Nach beiden Seiten hin erstrecken sich die Zeichen der in unserem Verein aktiven Religionen: Zu Beginn waren es Islam, Christentum, Hinduismus, Bahai, Judentum, Buddhismus. Diese Reihe ist erweiterbar, wie wir es mit der späteren Aufnahme der Sikh und der Aleviten getan haben. Nicht der Himmel verbindet uns dabei, sondern die dünne Linie, auf der die Zeichen angeordnet sind. Die handgezeichnete, brüchige und unfertige Linie ist wie der gemeinsame Flur in einem Wohnblock, die Strasse, an der wir wohnen, die Wege zur Schule oder zur Arbeit, die wir gehen. Die Linie stellt auch die dünne Kru-



ste unseres zwar wunderschönen, aber so fragilen und verwundeten Planeten Erde dar.

Doch bleiben wir mit dem, was wir als «Dialog von Religionen und Kulturen» beschreiben, nicht zu vage? Genügt ein Leer- oder Offenlassen von Horizont und Himmel, um unser Miteinander zu begründen?

Das Prinzip Abraham

Diesen Gedanken hatte ich schon in den siebziger Jahren bei Dom Hélder Câmara aufgenommen. Er spricht in Fragen von Friede und Gerechtigkeit von einer «abrahamitischen Minderheit», die in allen Weltanschauungen zu finden sei.

Hartmut Haas

Mit Bodenhaftung und Zugehörigkeit

Auf der Suche nach einem Modell des Miteinander im Haus der Religionen in Bern

Am 13. März wurde dem Haus der Religionen – Dialog der Kulturen der Herbert-Haag-Preis 2016 verliehen. Aus diesem Anlass skizziert Hartmut Haas, Pionier des Hauses und dessen Leiter bis 2014, Antworten auf grundlegende Herausforderungen an das Selbstverständnis.

Nicht nur bei Juden, Christen und Muslimen gebe es solche mutigen Frauen und Männer, die wie Abraham aufzubrechen wagen, um gerechte Verhältnisse, neue Solidarität und Frieden zu schaffen.² In anderen Modellen wird Abraham als Gestalt gesehen, die eine Brücke schlagen kann zwischen Hebräischer und Christlicher Bibel sowie dem Koran. Sie sprechen von einer die Buchreligionen vereinigenden abrahamitischen Ökumene, die auch offen sei für Religionen, die nicht in diese Traditionslinie gehören.³

Das Prinzip Weltethos

Wir haben selbstverständlich das sachkundig und umfassend erarbeitete «Projekt Weltethos» von Hans Küng auf dem Radar. Diese Stimme, auf die wir intensiv hören, wird uns in ihrer Fokussierung auf die ethischen Aspekte globalen Handelns weiter begleiten.⁴

Das Prinzip exklusiver, inklusiver oder pluralistischer Religion

Wir kennen die von Perry Schmidt-Leukel entwickelten, differenzierenden Begriffe eines exklusiven (nur bei meiner Religion ist Wahrheit), inklusiven (bei anderen ist vielleicht auch etwas wahr) oder pluralistischen (meine und deine Religion könnte wahr sein) Verständnisses von Religion.⁵ Sie verschaffen einen grossen intellektuellen Erkenntnisgewinn; die emotionalen Faktoren scheinen mir hingegen zu kurz zu kommen. In diesen Kontext gehören auch die Arbeiten zum interreligiösen Dialog von Reinhold Bernhard.⁶

Die vier Stufen des Dialogs

Das Zweite Vatikanische Konzil, welches für die Katholische Kirche auch neue Formen der Begegnung zwischen den Religionen zum Ergebnis hatte, entwickelte vier Ebenen des Dialogs zwischen Menschen verschiedener Religionen.⁷ Erstens den Dialog des Alltags, der sich aus dem täglichen Zusammenleben,

zum Beispiel in einem Mietshaus, ergibt. Zweitens den Dialog des Handelns, der aus dem Zusammenwirken für Menschen in Not entsteht. Drittens den Dialog des theologischen und wissenschaftlichen Austauschs, der an die dazu befähigten ExpertInnen in Bildungsinstitutionen delegiert ist. Schliesslich viertens den Dialog des spirituellen Austauschs, der eine entsprechende Vorbereitung, Einübung und Begleitung benötigt, gewissermassen priesterliche Obhut voraussetzt. Dieses Modell lässt viel Raum für überraschende Prozesse. Manchmal habe ich aber den Eindruck, es handle sich um eine Art Kastensystem, welches den Laien kleine Freiheiten garantiert, andererseits aber dem geistigen und geistlichen Personal jene Refugien sichert, bei denen es ernsthaft um die Sache der eigenen Religion geht. Der «Dialog der Religionen» darf aber nicht den ExpertInnen oder einer Priesterkaste vorbehalten bleiben.

Das Prinzip Wahrheit

Zumindest von Kirchen im deutschsprachigen Raum gibt es zahlreiche Stellungnahmen und Positionspapiere zum interreligiösen Dialog, die am schrecklichsten Punkt europäischer Geschichte ansetzen, der Zeit des Naziterrors und der systematischen Vernichtung insbesondere jüdischen Lebens. Ihr Ansatz für das Gespräch mit Andersdenkenden, insbesondere mit dem Judentum, ist zumeist demütig, bittend und will ein neues Kapitel in den Beziehungen zwischen Juden, Jüdinnen und ChristInnen, aber auch mit den anderen Religionen aufschlagen.⁸

Wenn dieser Aspekt des Versagens ausgeblendet oder vernachlässigt wird, landen christlich geprägte Dokumente schnell wieder in einem merkwürdigen Fahrwasser abgehobener Erkenntnis über den Besitz von Wahrheit und rechtem Glauben. Das klingt selbst in Texten noch etwas sonderbar, die ich persönlich schätze, wie zum Beispiel

«Wahrheit in Offenheit» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK).⁹ Dort heisst es im Vorwort: «Der christliche Glaube gründet in der Gewissheit, dass sich Gott in Jesus Christus wahrhaftig zu erkennen gegeben hat (Mt 14,33, Joh 1,17 u.a.). Er lebt aus dieser Wahrheit, bringt sie in Glaubensbekenntnissen zum Ausdruck und macht sie zum Gegenstand theologischen Nachdenkens. Die Wahrheit des christlichen Glaubens wird als unbedingte Gewissheit erfasst, denn sie bezieht sich auf eine Wahrheit, die in Gott selbst gründet.»

Immerhin bleibt es bei diesem einen dogmatischen Satz, der gleich ein starkes Korrektiv erhält: Die Positionsbestimmungen «wollen die Diskussion nicht beenden, sondern eröffnen. Sie sind bestreitbar und laden zur eigenen Urteilsbildung ein». Das SEK-Positionspapier aus dem Jahr 2007 hebt sich erfreulich deutlich ab von dem bereits im Jahr 2003 erschienenen Dokument «Christlicher Glaube und Nichtchristliche Religionen» der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).¹⁰ Inzwischen hat die EKD dieses Dokument «fortgeschrieben», wie die Positionsveränderung verhüllend bezeichnet wird. Nun wird ein «plurales Verständnis» von Religion betont, welches das Wahrheitsverständnis anderer Religionen nicht angreifen will.¹¹

All die genannten – und ungenannten – Modelle scheinen mir nicht passend genug, um unser Miteinander hier im Haus der Religionen und andere interreligiöse Erfahrungen zu beschreiben. Ich skizziere deshalb ein weiteres Modell, das mir hilft, die eigene Beheimatung in meiner Religion neu zu sehen und besser zu verstehen.

Das Prinzip Erinnerung und Zugehörigkeit

Dieses geht auf den Begriff «Community of Memory», die Erinnerungsgemeinschaft, zurück, der vom US-amerikanischen Soziologen Robert Bellah geformt wurde.¹² Bellah sieht in den

Religionen eine Alternative zur rasch voranschreitenden Individualisierung unserer Gesellschaft, die bei aller gewollten und gewünschten Freiheit Menschen vereinsamen lässt. Die Orientierungslosigkeit führe zu relativ oberflächlichen kollektiven Phänomenen rund um Modetrends, Star- und Sternchenkult, Lebensstilpraktiken oder das Zusammenbasteln von Patchwork-Religionen ohne Tiefgang.

Unter einer Erinnerungsgemeinschaft versteht Bellah Menschen, die ein soziales Ökosystem teilen. Als Individuen verfolgen sie ein nützlichkeitsorientiertes, kalkuliertes Handeln, leben dabei aber gleichzeitig in «Erinnerungsgemeinschaften», in Traditionen und Bräuchen, einbezogen in «angeerbte» Loyalitäts- und Verpflichtungsmuster, und gerade in diesen Erinnerungsgemeinschaften würden sie ihre Identität ausbilden. Die soziale Wirklichkeit bildet dabei ein unauflösliches Geflecht von Wechselbeziehungen zwischen überlieferten Wertesystemen und Erkenntnissen sowie den Anforderungen, die aktuell am Arbeitsplatz und dem gesellschaftlichen Leben gegeben sind.¹³

Dieser Gedanke eröffnet meiner Meinung nach einen vielfältigen Zugang zu Religions- und Konfessionsgruppen sowie anderen, sich aus der Geschichte speisenden Gruppierungen und Quellen. Dabei geht es nicht um ein einziges Prinzip der Wahrheit oder des rationalen, aufgeklärten Denkens. Es geht um den Horizont unserer eigenen Erkenntnis, um all das Gefühlte und Gespürte seit unseren frühen Kindheitstagen, um Rhythmen und Rituale, Feste und Feiern, die unser Leben prägten. Es geht um unser Wissen der Zugehörigkeit zu einem ganz bestimmten, unverwechselbaren Kontext von Menschen, Weisheiten und gemeinschaftlicher Erfahrung. Es existiert ein «Ressourcen-Topf», aus dem wir überall schöpfen können, der wie ein unsichtbarer Quellfluss oder ein Trockental mit aller Wüs-

tenerfahrung durch unser Leben fließt. Wir verfügen über ein Wissen darum, zugehörig zu sein zu Menschen, die wir verehren oder die wir hassen oder zumindest ablehnen lernten, die uns sehr lieb oder unterdessen egal sind; sie existieren heute an unserer Seite oder als Figuren aus unserer Erinnerungsgeschichte.

Wenn wir davon ausgehen, dass jede und jeder von uns – selbst in Streit und Auflehnung, am seltensten vielleicht in plumper Anpassung – in dieser Weise geformt wurde und wir heute auch deshalb an diesem Ort «Haus der Religionen» zusammenfinden, dann können und müssen wir uns zugestehen: Wir dürfen «ohne Angst verschieden sein».¹⁴

Solches Denken fokussiert sich nicht allein auf die richtige Erkenntnis oder Einsicht oder Wahrheit; es eröffnet vielmehr Räume, in denen sich sowohl das Eigene wie auch das Fremde darstellen, vorstellen und erfahrbar werden lassen.

Dabei scheint mir wichtig zu sein, diesen Prozess in die Verantwortung der Communities, der Gemeinschaften, der Gruppen, der Religionen und ihrer Konfessionen zu geben. Sie sollten die erforderliche Unterstützung durch Wissenschaft und Forschung zu Rate ziehen und sich deren Analyse, historischen Erkenntnissen und kritischen Beurteilungen stellen. Doch authentisch kann auch eine Gemeinschaft nur dann sein, wenn sie für sich selbst spricht und aus sich selbst heraus formuliert, was zu ihrem Wesen unbedingt gehört.

Raum für Mythen und Wahrheit

In den Räumen jeder dieser Erinnerungsgemeinschaften muss das «Mysterium» der eigenen Gotteserkenntnis Platz haben – auch so, dass die Gemeinschaft dabei die für sie bestimmenden Unterscheidungen oder Gegensätzlichkeiten zu anderen Religionen und Weltanschauungen beschreibt und definiert. Wir gehen davon aus, dass es für den in seiner Tradition beheimateten Men-

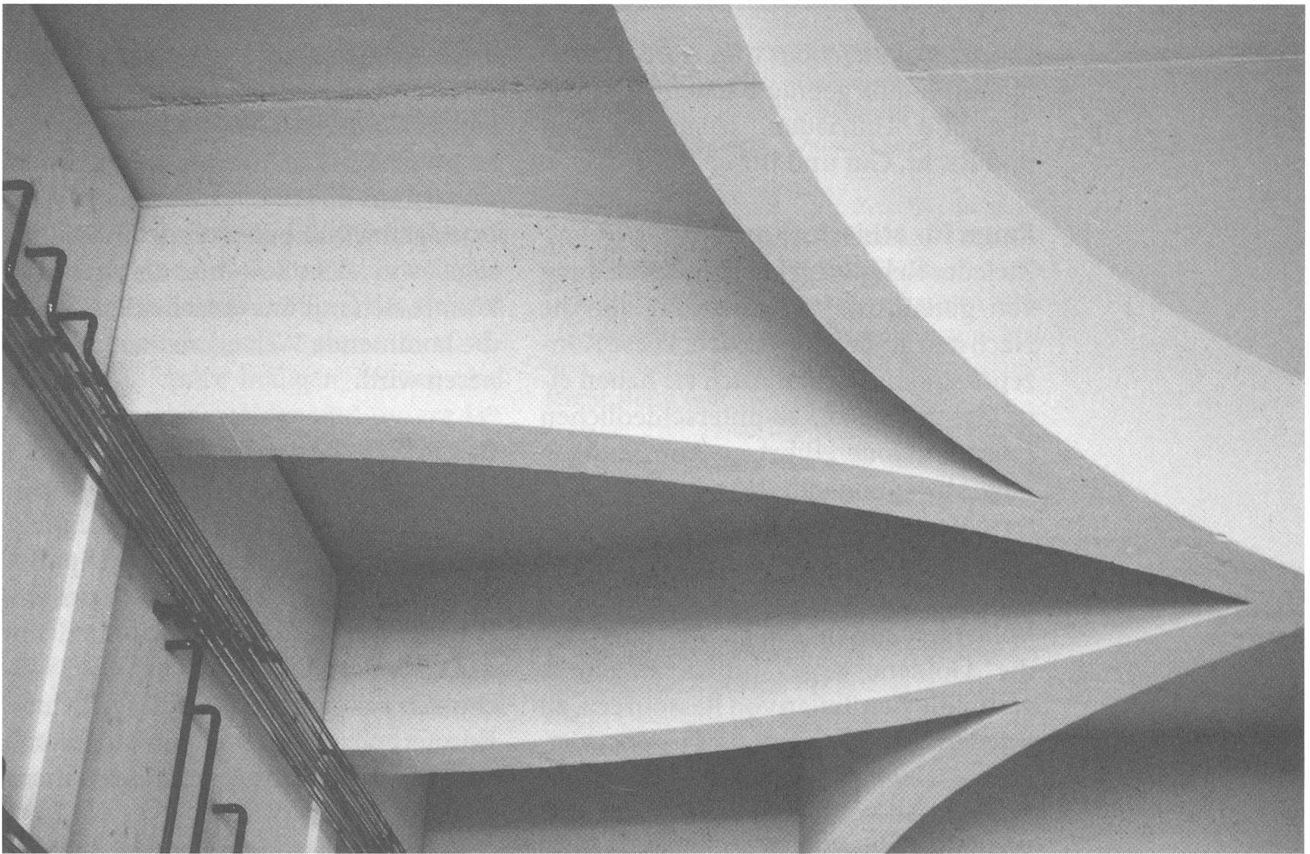
schen eine innere Logik und Erkenntnis gibt, die sich aus der Summe vieler einzelner Faktoren ergibt. Sie ist ihm Wahrheit, Weisheit und Motor, die ihn befähigt, mit Seinesgleichen, aber auch mit den Meinungen der anderen, mit der Welt ausserhalb seiner selbst in Kontakt zu treten. Sie erklärt ihm die Welt, sie gibt ihm den Platz, den er sucht und braucht. Sie verortet ihn in Raum und Zeit und gibt ihm Schutz und Halt im Getümmel von Meinungen und Anschauungen.

Raum für das Erkennen eigener Vielfalt

Glauben und Wahrheit gilt es zu formen aus der Vielfalt dessen, was dem in seiner Tradition beheimateten Menschen an Glaubenssätzen und Glaubensüberlieferungen angeboten wird. Innerhalb einer Religionsgemeinschaft gibt es Konfessionen und unterschiedliche Richtungen mit Differenzen und Unterscheidungen auch in der Erkenntnis von «Glaubenswahrheiten». Mir persönlich hilft es zu verstehen, warum es wichtig ist, dass es meine Kirche gibt. Wegen ihres eigenen Bekenntnisses, wegen der Gottesdienste und Liturgien braucht es sie nicht mehr – alles gibt es längst in angemessener Form in anderen Kirchen der Ökumene. Die Herrnhuter braucht es wegen ihrer spezifischen Geschichte als Brüder-Unität, wegen der Ersten Reformation in Mitteleuropa von Jan Hus, es braucht sie wegen ihrer Gestalten wie Johann Amos Comenius und seinen Gedankenwelten, wegen des Grundgedankens der Solidarität als Kern christlicher Mission. Dies können nur wir selbst weitergeben, weitervermitteln und dafür einstehen.

Raum zur Pflege des eigenen Kultus

Was innerhalb einer Gemeinschaft zu den unverzichtbaren Glaubensüberzeugungen gehört, ist für Aussenstehende nicht rational zu erfassen. Dafür braucht es neben der Praxis des alltäg-



lichen und festtäglichen Glaubens eigene, nur von den Gemeinschaften selbst zu leistende Unterweisungen, Einübungen und Vertiefungen. Sie sind ihre ureigene An-gelegenheit.

Austausch über Inhalte und Methoden der Vermittlung kann es allerdings sehr wohl geben. Er kann zur Korrektur und Bereicherung der eigenen Praxis führen. Es wäre zu wünschen, dass dabei auch der Respekt vor andern Überzeugungen gelehrt und vertieft wird und Unterweisung nicht ideologische Abschottung bedeutet.

Raum für überprüfbare Geschichte

Der grösste Teil einer Religion – daran wird man wohl feststellen können, ob es sich um eine ›Weltreligion‹ handelt – besteht aus überprüfbaren historischen Fakten. Wann eine Religion entstanden ist, wie sie sich herausgebildet hat, welche Ideen sie weiterzugeben sucht, durch welche Figuren, politischen und gesellschaftlichen Ereignisse sie geprägt wurde, welche Richtungskämpfe, Nie-

derlagen oder Erfolge sie zu bewältigen hatte, ist überprüfbar, ist Teil des Menschheitserbes und gehört ganz bestimmt nicht nur in die Hände von religionspezifischem Lehrpersonal. Es wird für unsere globalen Dörfer ganz wesentlich sein, dass an den Schulen, Universitäten und weiteren Ausbildungsstätten ein faires Sachwissen von Religionen vermittelt wird. Dabei soll nie auf einer «schiefen Ebene» die eigene Herkunftsreligion als überlegen und andere als unterlegen dargestellt werden.

Raum für Darstellung von Kultur

Religionen haben Spuren hinterlassen. Sie wirken sich aus in Architektur und allen Formen der Kunst, sei es Musik, Tanz, Theater oder Malerei. Manche Darstellungen von Religion wurden vom Kulturbetrieb vereinnahmt (Johann Sebastian Bach, bedeutende sakrale Bauten). Auch in der zeitgenössischen Kunst sind Werke, etwa ein Film oder ein Theaterstück, oft tief geprägt von religiösen Motiven. Sie fussen in

Himmelwärts: Gotisches Rippengewölbe neu interpretiert, links Kupferrohre der Orgel in der Kirche im Haus der Religionen.

Endzeitvisionen oder transportieren biblisch/religiös geprägte Ideen von Frieden und Unfrieden, Ungerechtigkeit und Recht, Gut und Böse.

Raum für ethische Konzepte

Zu jeder Religion gehört die Vorstellung von gutem, in Verantwortung für die Nächsten gestaltetem Leben. Diese Konzepte sind befragbar. Auch sie haben eine Geschichte, die zu unterschiedlichen Interpretationen führt, zu Anpassungen und Abwandlungen. Wie findet in unterschiedlichen Formen die ‹Gutheisung der Welt›¹⁵ statt? Wie stellt sich eine Gemeinschaft das Zusammenleben der Völkergemeinschaft vor? Was führt über die ‹Goldene Regel› hinaus zu einem verbindlichen Teilen von Ressourcen, zu Frieden, Gerechtigkeit und verantwortlichem Handeln gegenüber Natur und Mitwelt? Hier dürfte es sehr wohl einen Wettstreit zwischen den Religionen und Weltanschauungen um die besten Ideen geben – und um die besten Resultate bei deren Umsetzung.

Raum für Gegenwart und Zukunft

Ich gebe es gerne zu: Auch das Modell der ‹Erinnerungsgemeinschaft› von Bellah ist nicht ganz befriedigend. Das Gewicht liegt zu sehr auf dem Vergangenen, Gewesenen, während wir heute zu leben haben und verantwortlich sind für das, was zukünftig sein wird. Deshalb gehe ich versuchsweise statt von der Erinnerungsgemeinschaft vom Gedanken der ‹Zugehörigkeit› aus. Die Zugehörigkeit umschließt all das, wovon hier die Rede war. Sie besagt aber auch, dass ich das, was ich bin, jetzt in der Gegenwart bin, in der Zuordnung zu Menschen, die mein Denken und Weltbild mehr oder weniger teilen – oder es zumindest nachvollziehen können.

Mein Wissen um Zugehörigkeit steht nicht am Ende der Geschichte von ‹Erinnerung›, sondern zwischen dem, was war und dem, was noch folgen wird. Zugehörig bin ich also auch in die Zukunft

hinaus, die mich in der Gegenwart mitverantwortlich macht für das, was einmal sein wird. Das Vergangene kann ich nicht ändern; ich kann es betrachten und daraus meine Schlüsse ziehen. Heute mögen wir unbedeutende Individuen sein; von der Zukunft her gesehen, könnte sich mit uns entscheiden, woran die kommende Welt erkranken oder genesen wird.

Das Prinzip Bodenhaftung und Zugehörigkeit

Fasse ich nun den Gedankengang zusammen, so fügt sich unser Prinzip ‹Bodenhaftung› in der Realität¹⁶ unseres Lebensalltags sehr gut zusammen mit dem Modell von ‹Zugehörigkeit›, welche sich aus gemeinschaftlich geformter Erinnerungsgeschichte speist, um damit jetzt und in Zukunft das Leben zu meistern.

Die Verbindung zwischen Zugehörigkeit und Bodenhaftung ermöglicht dabei der gemeinsame Berührungsräum, den wir bewusst mit der Verwirklichung des ‹Hauses der Religionen› und seinem Bereich ‹Dialog der Kulturen› geschaffen haben. Er bildet aber nichts anderes ab als die Wirklichkeit von Dörfern und Städten, Arbeits- und Freizeitorten, Terminals von Bahnhöfen und Flughäfen, aber auch Kinderhorten und Spitalern bis hin zu den letzten Orten unserer Bestimmung, den Friedhöfen. Bis dahin haben wir miteinander auszukommen. Hier, im gemeinsamen Haus, erproben wir es.

Der Gedanke der ‹Zugehörigkeit› erklärt, weshalb die Offenheit gegenüber dem Himmel, den transzendenten Möglichkeiten, sich über den Alltagskram hinaus in den Raum von Geschichte und Zukunft hinein zu denken, bestehen bleiben muss. Er erfährt dann seinen tiefen Sinn, wenn wir aus unseren Traditionen und Gedankengebäuden heraus jene Kräfte und jenen Geist entfalten, die dem Frieden und dem Miteinander dienen, wenn wir die Welt also gerade we-

gen ihrer überwältigenden Vielfalt als Einheit denken.

Genau deshalb bestärken wir einander in unserer je eigenen Herkunft und Verwurzelung. Weil das für das Zusammenleben Notwendige und Gute überall zu finden ist und es aus den jeweiligen Traditionen heraus ins Spiel des Lebens gebracht werden soll, unterstützen wir einander. Unsere heiligen Mütter und Väter, unsere Vorbilder und unsere Lebenshoffnungen werden zu unserer Begleitung auf dem gemeinsamen und gleichzeitig unterschiedenen Weg. Johann Amos Comenius (1592–1670) sagt dazu:

«Der menschlichen Erhabenheit sind drei, die der menschlichen Seele eigen sind: der Verstand, der nach den Dingen forscht; der Wille, der dem Guten nachjagt; und endlich der Antrieb zum Handeln, der durch die Fähigkeiten ermöglicht und geregelt wird. Aus der Sehnsucht nach dem Guten entspringt die Religion. Lasst uns nun sehen, welches die Zweige sind, aus denen Wurzeln spriessen und die Früchte tragen.»¹⁷

¹ Siehe die Darstellung u.a. auf der Homepage www.haus-der-religionen.ch, oder in: Hartmut Haas (Hg.): *gegenwärtig noch nicht fertig, Haus der Religionen – Dialog der Kulturen*, Bern 2012, S. 3.

² Dom Hélder Câmara: *Die Wüste ist fruchtbar*. Graz, Wien, Köln 1972.

³ Franz-Josef Kuschel: *Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie vereint*. Düsseldorf 2001; www.haus-abraham.de, Stuttgart; Europäisches Abrahamisches Forum, www.zuercher-lehrhaus.ch.

⁴ www.weltethos.org; Hans Küng: *Projekt Weltethos*. München 2003; ders. (Hg.): *Die heiligen Schriften der Welt*. München 2005.

⁵ Perry Schmidt-Leukel: *Gott ohne Grenzen*.

Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen. Gütersloh 2005. Siehe auch: Reinhold Bernhard / Perry Schmidt-Leukel: *Interreligiöse Theologie. Chancen und Probleme*. Zürich 2013.

⁶ Reinhold Bernhard u.a.: *Beiträge zu einer Theologie der Religionen* (Reihe). Theologischer Verlag Zürich; siehe Anm. 8.

⁷ Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog: *Überlegungen und Orientierungen*, Mai 1991. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Bonn 1991.

⁸ Siehe u.a.: Friedrich-Wilhelm Marquardt: *Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik*. München 1988.

⁹ Reinhold Bernhard: *Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen*. SEK Positionen 8, Bern 2007.

¹⁰ *Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen. Theologische Leitlinien*. Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2003.

¹¹ *Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive*. Ein Grundlagentext der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD, Gütersloh 2015.

¹² Robert Bellah: *Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*. Köln 1987.

¹³ Nach Peter Ulrich Merz-Benz, in: Martina Löw: *Vielfalt und Zusammenhalt*. Kongress für Soziologie Bochum und Dortmund 2012.

¹⁴ Peter Nick: *Differenzerfahrung und Identitätskonstruktionen*. Frankfurt 2003.

¹⁵ Der Begriff geht auf Manfred Josuttis zurück, der den Sinn von Religion, Ritual, Fest und Feier so zusammenfasst. In: Manfred Josuttis: *Der Weg ins Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*. München 1991.

¹⁶ Wie unkompliziert ein Dialog der Religionen auch von TheologInnen begründet werden kann, wenn man die Alltagsrealität zum Ausgang nimmt: «Wir leben seit einigen Jahren in einer multireligiösen Gesellschaft. Die Frage lautet deshalb nicht mehr, ob wir mit Angehörigen anderer Religionen zusammen leben wollen, sondern wie wir das Zusammenleben gut, konstruktiv und friedvoll gestalten können». Albert Rieger, (Hg.): *Begegnung und Dialog der Religionen. Eine Standortbestimmung der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn*. Bern 2010.

¹⁷ Franz Hofmann, (Hrsg.): Jan Amos Komensky. *Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge*. Panegersia, Alles durchdringender Weckruf. Berlin (Ost) 1970.

Hartmut Haas, *1949, bis zum Ruhestand Geschäftsleiter Verein Haus der Religionen und Pfarrer der Herrnhuter Kirche. Gemeinsam mit seiner Frau Friederike in Süd- und Norddeutschland, Palästina, Basel und Bern tätig, vier erwachsene Kinder, lebt in Schwarzenburg.

hartmut.haas@gradwegs.ch